**Infos und Hintergründe zu dem diesjährigen Krippenmotiv und dem Leben in Peru**

Es ist eine alte christliche Tradition, das Geschehen der Geburt Christi in einer figürlichen Szene, der sogenannten „Weihnachtskrippe“, darzustellen. Jede Krippendarstellung ist eine bildliche Darstellung der Weihnachtsgeschichte (Lukas 2,6-16 und Matthäus 2,1-11), beeinflusst von zeitgeschichtlichen, regionalen und persönlichen Vorstellungen des Künstlers.

Unser Krippenbild 2018 verlagert die biblische Geschichte in das heutige Peru und wirft die Frage auf: Wie würde es aussehen, wenn Jesus heute in Peru geboren wäre?

Das südamerikanische Land Peru liegt südlich des Äquators und ist ca. 11.000 km von Deutschland entfernt. Das sind ungefähr 13 Flugstunden. Peru erstreckt sich mit seinen zahlreichen Klimazonen von der Pazifikküste über die Anden bis hinein in die tropischen Regionen des Amazonas.

Im Hintergrund des Krippenbildes sehen wir die Anden, schneebedeckte Berge. Der höchste von ihnen ist mehr als 6000 Meter hoch und damit noch 2000 Meter höher als der höchste Berg der Alpen. In der Bildmitte ist der Titicacasee zu sehen, er liegt genau auf der Grenze zu Bolivien in einer Höhe von 3800 Metern. Damit ist er der höchst gelegene See der Erde und der größte See Südamerikas.

In der rechten Bildmitte kann man eine schwimmende Insel aus Totora-Schilf erkennen, auf der eine Uru-Mutter mit ihrer Tochter Kleidung wäscht. Der Schilfuntergrund dieser schwimmenden Insel muss immer wieder erneuert werden, da das Schilf mit der Zeit verrottet. Das indigene Volk der Urus lebt in Hütten auf diesen schwimmenden Inseln, von wo aus auch die Kinder mit dem Boot zur Schule fahren.

Etwas weiter hinten im Bild ist die Ankunft der drei Weisen zu erkennen, die in einem für den Titicacasee typischen Kanu aus Totora-Schilf auf dem Weg zum neugeborenen Jesuskind sind.

Maria, Josef und das Jesuskind werden dargestellt wie eine indigene Familie aus dem Volk der Quechua.

Die indigenen Kleinbauernfamilien gehören in Peru zu einer sehr armen Bevölkerungsgruppe, die auch als Verlierer des wirtschaftlichen Aufschwungs gilt.

Das Jesuskind liegt in den Armen seiner Mutter und ist von Kopf bis Fuß in eine warme Decke eingewickelt, denn die Nächte hier sind bitterkalt. Maria und viele Menschen auf dem Bild tragen bunt gewebte Tücher und Ponchos. Das Volk der Quechua ist bekannt für seine besondere Webkunst. Auch die gestrickten Mützen mit Ohrenklappen, die der Vater des Neugeborenen und Saras Onkel tragen, sind traditionelle Kopfbedeckungen der Männer in den Anden. Die sogenannte ‚Chullo’ wärmt nicht nur Kopf und Ohren, sie schützt auch vor Wind und Sonne, die hier im Gebirge viel intensiver strahlt als in der Ebene. Diese Mützen werden von den Quechua-Männern auf der Insel Taquile im Titicacasee hergestellt. Die Frauen auf dem Bild tragen die landestypischen Hüte im Melonenstil. Zusammen mit der ‚Pollera’ (Überrock) und bis zu 10 Unterröcken bilden sie bis heute die traditionelle Kleidung indigener Frauen.

Zu der Familie mit dem neugeborenen Jesuskind sind Menschen aus der ganzen Gegend von den Feldern gekommen. Manche haben etwas zu essen mitgebracht. Saras Tante links im Bild bringt einen Korb mit Kartoffeln. Die Kartoffel und auch einige Maissorten, die man heute in der ganzen Welt kennt, stammen von hier. Die Kartoffel war das Essen der einfachen Menschen. Mais konnten sich früher nur reiche Leute leisten. Von den Kartoffeln gibt es in den Anden allein 3000 verschiedene Sorten. Diese gibt es immer und überall zu essen – im Alltag und bei Festen. Aber auch das lila blühende Quinoa-Getreide wurde bereits von den Inkas sehr geschätzt. Die typischen Tiere der Gegend finden sich in der Szene: Alpakas, Schafe, Ziegen und Meerschweinchen (auf der Spendenbox).

Viele Menschen leben in Peru immer noch in Armut. Betroffen davon sind vor allem die indigenen Völker, die schon vor den spanischen Eroberern hier lebten. Diese Volksgruppen leben meist als Kleinbauern in weit abgelegenen Tälern der Anden oder in den Armenvierteln am Rande der Hauptstadt Lima. Neben Spanisch sind die beiden großen Sprachen der indigenen Bevölkerung, Quechua und Aymara, mittlerweile offizielle Landessprachen. Um eine echte Gleichberechtigung der einheimischen Völker in Zukunft zu erreichen, bedarf es jedoch größerer Bestrebungen im Bereich der sozialen Integration.

*Text: Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger’, Kerstin Gutknecht und Martina Kraus*